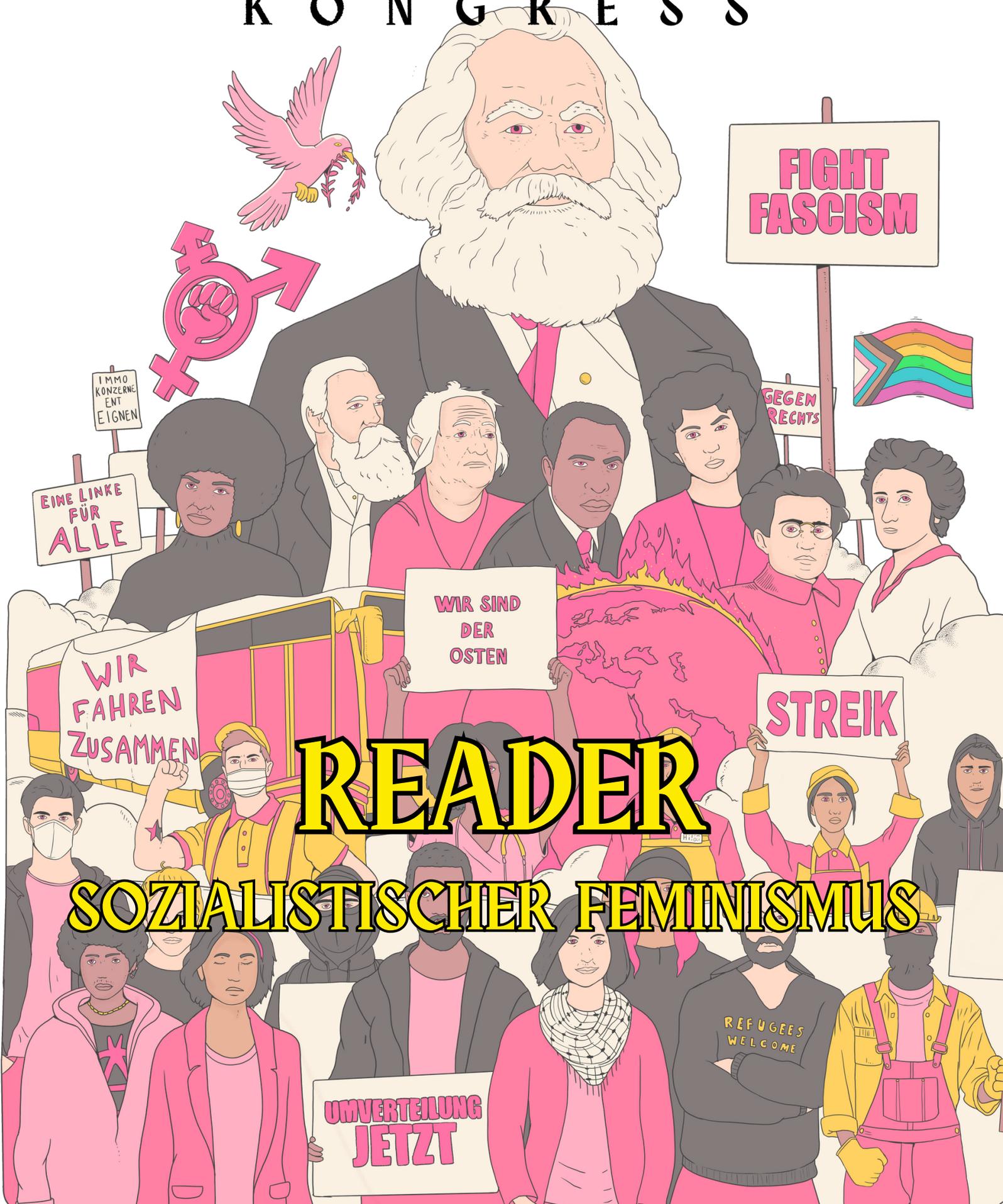


# MARX IS' MUSS

## K O N G R E S S



# READER

# SOZIALISTISCHER FEMINISMUS

Teil 1:

Kapital gegen Leben:  
Beiträge zur Theorie  
der Sozialen

Reproduktion im  
Kapitalismus

(Ronda Kipka/ Vincent  
Streichhahn [Hrsg.]

S.30-34

Überwachung sorgt der Staat für eine kontinuierliche Reproduktion von Arbeitskräften, die er für den Arbeitsmarkt bereitstellt. Ohne diese Kontrollinstanz würde das kurzfristige Ausbeutungsinteresse einzelner Kapitalist\_innen die langfristige Reproduktion der Arbeiter\_innenklasse und damit die Grundlage des kapitalistischen Produktionsprozesses untergraben. Den Lebensprozess der Arbeiter\_innen in ein systematisches Wechselverhältnis zum Produktionsprozess des Kapitalismus gestellt zu haben, ist das Verdienst der SRT.

### Die Unterdrückung der Frau im Kapitalismus

Eine entscheidende Frage im Kampf um Frauenbefreiung lautet, wo die sozio-materielle Basis der Frauenunterdrückung im Kapitalismus liegt. Es gab vor allem in der zweiten Frauenbewegung einige Feminist\_innen, die davon überzeugt waren, diese Basis in den Geschlechterverhältnissen innerhalb des Haushalts gefunden zu haben und damit das Patriarchat als „Hauptfeind“ zu deklarieren. Diese Position ist auch heutzutage in der feministischen Bewegung verbreitet. Das ist verständlich, weil scheinbar offensichtlich: Immer noch übernehmen Frauen deutlich mehr unbezahlte Hausarbeit als Männer und sind vermehrt (männlicher) Gewalt in der eigenen Familie ausgesetzt.

Doch „[a]uch wenn die Familie in der kapitalistischen Gesellschaft grundlegend für die Frauenunterdrückung ist, ist nicht die weibliche Hausarbeit für Männer oder Kinder, so unterdrückend oder entfremdend sie auch sein mag, der Dreh- und Angelpunkt dieser Unterdrückung.“<sup>36</sup> Es geht keineswegs darum, die unterdrückende Funktion der Familie und die in sie eingeschriebenen Macht- und Gewaltverhältnisse zu negieren.

Das sind soziale Realitäten, denen Frauen weltweit ausgesetzt sind und unter denen sie leiden. Der Kernpunkt der Frauenunterdrückung im heutigen Kapitalismus liegt dennoch nicht im Haushalt per se, sondern in dessen sozial-reproduktiven Bedeutung für das Kapital begründet.

36 McNally, David and Susan Ferguson: 2017. *Capital, Labour-Power, and Gender-Relations. Introduction to the Historical Materialism Edition of Marxism and the Oppression of Women*, London, pp. XXV.

Der Haushalt stellt nicht den Ursprung der Unterdrückung dar. Er ist aber ein zentraler Ort der Frauenunterdrückung, weil er als Austragungsort des strukturell widersprüchlichen Verhältnisses von Reproduktion und Kapitalakkumulation fungiert. Die häusliche Einheit muss daher im Verhältnis zur Reproduktion des Kapitals theoretisiert werden. „Gleichzeitig bleibt die Spezifität häuslicher Arbeit erhalten, anstatt sie irreführend mit kommodifizierten (und damit wertproduzierenden) Arbeitsprozessen gleichzusetzen.“<sup>37</sup>

Die Familie ist weiterhin einer der zentralsten Orte der sozialen Reproduktion im Kapitalismus, da sie das praktikabelste Modell ist, um die notwendige Reproduktion der Ware Arbeitskraft kostengünstig zu gewährleisten. Im Haushalt wird eine Vielzahl an reproduktiven Aufgaben erledigt, die den Staat und das Kapital eine Menge Geld kosten würden, wenn sie nicht unentgeltlich geleistet würden. Dazu gehört das Wäschewaschen, Kochen und Einkaufen, aber auch die Kindererziehung, Betreuung und Pflege (siehe Kapitel 2). Aber warum fallen diese reproduktiven Tätigkeiten eigentlich überwiegend Frauen zu? In Klassengesellschaften, so Vogel, führe die biologisch beschränkte Zeit der Schwangerschaft, in der die Frau das Kind austrägt und der Mann (oder eine andere Person) für die Frau sorgt, tendenziell zu einer geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und deren Institutionalisierung.

**„Im Prinzip sind die unterschiedlichen Rollen von Frauen und Männern in der Reproduktion der Arbeitskraft von begrenzter Dauer. Sie spielen nur während der Monate der Schwangerschaft und Geburt eine Rolle. In der Realität nehmen diese Rollen in einer Vielzahl von sozialen Strukturen eine spezielle historische Form an, die der Familie. Auf theoretischer Ebene lassen sich Familien in den untergeordneten Klassen als verwandtschaftsbasierte soziale Einheiten konzeptualisieren. Innerhalb dieser tragen Männer die größere Verantwortung, die schwangere Frau, zur Zeit ihrer reduzierten Arbeitsleistung, mit Subsistenzmitteln zu versorgen. Als institutionalisierte Strukturen der Klassengesellschaften, erweisen sich**

37 McNally, David and Susan Ferguson, Introduction, pp. XXVI.

die Familien der untergeordneten Klassen für gewöhnlich als wichtige soziale Stätten, in denen die Komponenten der notwendigen Arbeit – Aufrechterhaltung und generationelle Erneuerung – verrichtet werden. An dieser Stelle zeigt sich eine wichtige Quelle der historischen Teilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern, die den Frauen und Männern in Bezug auf die notwendige Arbeit und Mehrarbeit unterschiedliche Rollen zuweist.<sup>38</sup>

Um Missverständnissen vorzubeugen: Es handelt sich nicht um eine biologistische Argumentation, die darauf abzielt, dass Frauen aufgrund einer vermeintlichen „Natur“ fürsorglicher wären und deshalb überwiegend unbezahlte Reproduktionsarbeiten übernehmen würden. Die Gebärfähigkeit ist auch keinesfalls der Ursprung der Frauenunterdrückung.<sup>39</sup> Doch die privaten und häuslichen Aufgaben werden „entlang der biologisch-physischen Fakten, dass Fortpflanzung und Stillen Körper ‚weiblichen‘ Geschlechts erfordert, ausgeführt (...). Dies erklärt, warum es überhaupt den Druck auf den Haushalt gibt, sich ungleichen Geschlechternormen anzupassen.“<sup>40</sup> Das heißt, auch Paare, die sich während der Schwangerschaft vorgenommen haben, die reproduktiven Tätigkeiten geschlechtergerecht aufzuteilen, scheitern häufig an der sozialen Realität, weil es auf einmal doch „einfach mehr Sinn macht“, dass die Frau und nicht der Mann z.B. die Arbeitsstelle aufgibt bzw. die Lohnarbeitszeit reduziert.

In seinem Streben nach einer möglichst günstigen Reproduktion werden reproduktive Tätigkeiten vom Staat im Kapitalismus überwiegend Frauen zugewiesen. Das geht mit einer „Abwertung“ im doppelten Sinne einher. Einerseits wird diese Arbeit im „kapitalistischen Idealfall“ als Privatarbeit nicht entlohnt, andererseits werden diese Arbeiten ideologisch als „natürlich“, „Arbeit aus Liebe“ usw. markiert. Tatsächlich ist diese geschlechtsspezifische Arbeitsteilung nicht naturgegeben, sondern historisch im Laufe der Entstehung von Klassen- und männlich dominierten Gesellschaften entstanden und im Kapitalismus in der Kernfamilie institutionalisiert.

38 Vogel, Lise, *Marxism and the Oppression of Women*, pp. 152.

39 Zur Debatte über den theoretischen Ursprung der Frauenunterdrückung schreibt Vogel: „Es muss betont werden, dass die Existenz der Frauenunterdrückung in den Klassengesellschaften ein historisches Phänomen ist. Sie kann, wie es hier geschieht, mit Hilfe eines theoretischen Rahmens analysiert werden, doch sie ist nicht selbst theoretisch herleitbar. Verwirrungen über den Charakter der Frauenunterdrückung haben regelmäßig eine unproduktive Suche nach den letztendlichen theoretischen Ursachen oder Ursprüngen der Frauenunterdrückung erzeugt. Natürlich gibt es Ursprünge, aber sie sind historischer Art, nicht theoretischer“ (Vogel, Lise, *Marxism and the Oppression of Women*, pp. 154).

40 McNally, David and Susan Ferguson, *Introduction*, pp. XXV.

Wäre die Gebärfähigkeit die Ursache der Frauenunterdrückung, ließe sich dieses Problem nur durch eine vollständig künstlich geregelte Reproduktion in einer Art „Cyberfeminismus“<sup>41</sup> lösen. Das ist keineswegs das Anliegen Vogels. Es würde auch nicht den sozial-reproduktiven Grundwiderspruch des Kapitalismus lösen. Vogel betont hingegen, dass eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern keine hinreichende Voraussetzung für die Unterdrückung der Frau ist:

„Die Tatsache, dass Frauen und Männer während Schwangerschaft und Stillzeit, und oftmals sogar noch länger, in unterschiedlichem Maße an der Reproduktion der Arbeitskraft beteiligt sind, konstituiert nicht notwendigerweise den Ursprung der Unterdrückung. Arbeitsteilung existiert in allen Gesellschaften. (...) Auch die durch biologische und soziale Entwicklung entstehenden Unterschiede von Menschen existieren in jeder Gesellschaft. Einige Individuen sind möglicherweise geistig oder körperlich eingeschränkt. Einige sind heterosexuell, andere homosexuell. Einige heiraten, andere nicht. Und natürlich mögen einige Männer sein und andere Frauen mit der Fähigkeit des Kinderkriegens. Die soziale Bedeutung von Arbeitsteilung und individuellen Unterschieden wird durch ihre Einbettung in eine gegebene Gesellschaft konstruiert. Aus der Perspektive der herrschenden Klasse inhärenten Bedürfnisses nach Aneignung von Mehrarbeit erzeugt die Fähigkeit von Frauen, Kinder zu bekommen, Widersprüche. Die Unterdrückung der Frauen in der ausgebeuteten Klasse nimmt ihre Form im Prozess des Klassenkampfes um die Lösung dieser Widersprüche an.“<sup>42</sup>

Die Fähigkeit zu Gebären wird also erst durch die Gesellschaftsstruktur zum Nachteil „gemacht“ und müsste nicht per se Grund für „Ab- oder Aufwertung“ sein. Erst in dem Moment, in dem das Kinderkriegen und reproduktive Tätigkeiten allgemein in einen Widerspruch zu anderen Tätigkeiten geraten, entfaltet sich jene fatale Dynamik.

41 Haraway, Donna: 1985. *A Cyborg Manifesto*, Berkeley.

42 Vogel, Lise, *Marxism and the Oppression of Women*, pp. 153.

Die sozio-materiellen Wurzeln der Unterdrückung der Frau im Kapitalismus sind nun eng mit der strukturellen Beziehung des Haushalts zur Reproduktion des Kapitals verwoben. Mit anderen Worten: Der Haushalt erhält seine unterdrückende Funktion, weil er diejenige Institution ist, die eine möglichst günstige Reproduktion der Ware Arbeitskraft am effizientesten gewährleistet. Das bedeutet weder, dass der Kapitalismus die heterosexuelle Kleinfamilie geschaffen hat (das wäre ein funktionalistisches bzw. voluntaristisches Denken, zumal es Familienstrukturen auch vor dem Kapitalismus gegeben hat), noch, dass der Kapitalismus zwingend auf die Familie angewiesen wäre.

**„Die Behauptung lautet stattdessen, dass Familienformen, die schon vor dem Kapitalismus existierten, von der Arbeiter\_innenklasse aus Sorge um ihre Verwandtschaftsbeziehungen verteidigt und von den kapitalistischen Staaten durch bewusste Sozialpolitik gefestigt und modifiziert wurden (...). Durch komplexe und bisweilen widersprüchliche soziale Prozesse wurden dann diejenigen Familienformen erhalten und an eine moderne bürgerliche Geschlechterordnung angepasst, die mit der privaten Reproduktion der Arbeitskraft kompatibel waren.“<sup>43</sup>**

Einige der in diesem Kapitel angeführten Punkte bedürften der weiteren Spezifikation. Zum Beispiel inwiefern der Staat den Bereich der Reproduktion strukturiert? Wie festigt er die Institution der Familie? Welche historischen Perioden der sozialen Reproduktion lassen sich unterscheiden? Diese Fragen werden im folgenden Kapitel 2 erörtert. Auf die Bedeutung von Migration und Einwanderung für den Prozess der sozialen Reproduktion wird hingegen in Kapitel 3 eingegangen. Darüber hinaus muss die Frage des sozial-ökologischen Widerspruchs in Zukunft sowohl theoretisch als auch empirisch in die Debatten der SRT eingebunden werden. Dieser Beitrag endet hingegen mit den aktuellen feministischen Kämpfen und ihrer Bedeutung als Klassenkämpfe für die Lösung des sozial-reproduktiven Widerspruchs im Kapitalismus.

Teil 2:

Feministisch streiken:  
Dort kämpfen, wo das  
Leben ist  
(AG Feministischer  
Streik Kassel)  
S.106-111

terschiede der einzelnen Gewerkschaften. In einigen Regionen gibt es sehr kämpferische Gewerkschaften, andere Bezirke sind eher zurückhaltend und kompromissbereiter. Das ist wichtig, um zu verstehen, weshalb Tarifverträge bundesweit angenommen werden, obwohl es den Eindruck macht, dass einzelne Gebiete in Deutschland unzufrieden mit dem Tarifergebnis sind.

## Gewerkschaften und Feminismus

### Was macht Arbeitskämpfe feministisch?

Historisch ist das Verhältnis zwischen Gewerkschaften und Feminismus ein schwieriges. Als klassische Arbeiter, und damit als Personen, deren Interessen die Gewerkschaften vertreten wollen, galten cis Männer – und keine Frauen (und erst recht keine trans\*, inter oder nicht-binären Personen). Viele Kapitalist\*innen haben die zunehmende Frauenerwerbsquote als Grund dafür herangezogen, die Löhne aller Arbeiter\*innen zu senken. Schließlich musste jetzt nicht mehr ein Mann eine ganze Familie als Alleinernährer versorgen. Stattdessen gab es, zumindest für diejenigen, die in heterosexuellen Kleinfamilien lebten, nun zwei Menschen, die Lohn bekommen haben. Kapitalist\*innen hatten es erstaunlich leicht, mit diesem Argument Lohnkürzungen zu legitimieren, womit sie zugleich die Arbeiter\*innenschaft spalteten. Die Gewerkschaften hatten dabei nichts Besseres zu tun, als die Spaltung zwischen Männern und Frauen noch zu vertiefen und die Abwertung von Frauenarbeit zu verstärken.

In unserer Gesellschaft werden feministische Forderungen oft als separatistisch wahrgenommen, das heißt als die Durchsetzung von Interessen, die nicht allen, sondern ausschließlich Frauen zugutekommen.<sup>19</sup> Diese Wahrnehmung gibt es auch innerhalb der Gewerkschaften. Darüber hinaus wird Arbeit auch für Gewerkschaften traditionell mit Lohnarbeit gleichgesetzt. Die unbezahlte Sorgearbeit<sup>G</sup> zu Hause wird hingegen wenig thematisiert.

Darum hat sich uns die Frage gestellt, wie das mit dem Feminismus und den Gewerkschaften denn eigentlich heute so aussieht. Auf der Suche nach

<sup>19</sup> Diese Wahrnehmung gibt es bis heute. Besonders deutlich zeigt sich das an der kürzlich geschaffenen Kategorie der »Männerfeindlichkeit«, die nun als eigener Straftatbestand in den Kriminalstatistiken aufgeführt wird. In der aktuellen Auslegung dieser Kategorie wird das Bild eines »männerfeindlichen« Feminismus gezeichnet. So wurde unter anderem ein Graffiti mit dem Schriftzug »Feminismus für alle!« in die Kategorie »männerfeindlich« eingeordnet.

Antworten haben wir jedoch festgestellt, dass diese Frage viel zu groß und ungenau ist. Um das zu klären, müssen wir nämlich erst einmal überlegen, was für uns eigentlich Feminismus heißt. Und daran anschließend, was feministische Arbeitskämpfe sind.

Unser Feminismus zielt auf eine Gesellschaft ab, in der keine Profitinteressen, sondern unsere Bedürfnisse bestimmen, wie wir arbeiten, wohnen und leben. Wir wollen eine Gesellschaft, in der es unter würdigen Bedingungen möglich ist, füreinander zu sorgen. Das bedeutet zum Beispiel, dass es ausreichend Zeit und Geld dafür gibt, Menschen gesundzupflegen, Kinder zu erziehen oder be\_hinderten<sup>G</sup> Menschen zu assistieren.

Arbeitskämpfe im Krankenhaus, in der Kita oder den verschiedensten Einrichtungen der Sozialen Arbeit tun genau das: Sie erkämpfen eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen im professionellen Care-Bereich. Damit verfolgen sie ein grundsätzlich feministisches Ziel: die Aufwertung von Sorgearbeit. Dafür ist es nicht notwendig, dass sich die Beschäftigten selbst als Feminist\*innen begreifen. Ein Arbeitskampf für mehr Personal im Krankenhaus ist für uns darum feministisch, weil er uns dem Ideal einer gerechteren Organisation von Care-Arbeit<sup>G</sup> ein kleines Stückchen näherbringt. Darüber hinaus arbeiten im professionellen Care-Sektor überwiegend Frauen. Viele trans\*, inter, nicht-binäre und geschlechtslose Personen arbeiten ebenfalls im Sorgebereich. Eine Tarifaueinandersetzung im Care-Sektor führt (wenn es gut läuft) also zur Verbesserung der Arbeitsverhältnisse und beeinflusst im besonderen Maße die Lebenssituation von FLINTA\*, weil diese nun mal den Großteil der Beschäftigten ausmachen.

Eine konkrete Tarifaueinandersetzung im Care-Bereich lässt sich als Teil eines langfristigen Kampfes gegen das kapitalistische Patriarchat<sup>G</sup> betrachten. Nicht etwa, weil es dabei überwiegend um die Interessen von FLINTA\* geht, die in diesem Bereich arbeiten. Auch FLINTA\* profitieren von Unterdrückungsverhältnissen und erhalten sie aufrecht. Der liberale Feminismus, der zum Beispiel mehr Frauen und Queers<sup>G</sup> in Aufsichtsräten fordert, ist darum nicht unser Feminismus. Dadurch, dass es mehr Frauen in Führungspositionen gibt, ändert sich rein gar nichts daran, dass es diese Führungspositionen und damit einhergehende Machtverhältnisse überhaupt gibt. Genau diese Machtverhältnisse wollen wir aber mit unserem Feminismus grundsätzlich abschaffen. Nur mit mehr Personal im Krankenhaus lässt sich das kapitalistische Patriarchat nicht überwinden. Nichtsdestotrotz führen bessere Löhne im Care-Bereich dazu, dass FLINTA\* strukturell

weniger unter Altersarmut leiden oder finanziell weniger abhängig von ihren Ehemännern oder Kleinfamilien sind. Bessere Arbeitsbedingungen im professionellen Sorgbereich sind ein kleiner Schritt auf dem Weg zur grundsätzlichen Aufwertung von Care-Arbeit, sowohl in ihrer bezahlten als auch der unbezahlten Form.

Ein Arbeitskampf ist für uns außerdem auch dann feministisch, wenn damit die Lebenssituation von Menschen verbessert wird, die zu Hause unbezahlte Sorgearbeit leisten. Diese Menschen haben andere Interessen in Bezug auf ihre Lohnarbeitsverhältnisse als beispielsweise Menschen, die keine Kinder haben oder sich nicht um pflegebedürftige Menschen kümmern müssen. Viele Arbeiter\*innen, die alleinstehend und gesund sind, möchten häufig mehr Stunden in der Woche arbeiten, einfach weil das mehr Geld bedeutet. Wer hingegen Kinder hat, möchte durchschnittlich weniger Lohnarbeiten, um mehr Zeit zu Hause zu haben (Ingrid). Es geht dabei aber nicht nur um die Zeit, sondern auch um die Arbeitsbelastung und die Abnutzung der Arbeitskraft: Die Lohnarbeit sollte für niemanden so anstrengend sein, dass danach nichts anderes mehr geht, als erschöpft auf dem Sofa zu liegen. Stattdessen sollte selbstverständlich sein, dass wir neben der Lohnarbeit noch Zeit und Energie für soziale Beziehungen haben. Sei es Zeit, um mit den eigenen Kindern auf den Spielplatz zu fahren oder um Gespräche mit Mitbewohner\*innen am Küchentisch über den nervigen Macker aus der Kneipe zu führen.

In Anbetracht dessen, dass viele Beschäftigte überarbeitet und gleichzeitig unsicher beschäftigt sind, schließen wir uns der Forderung nach einer kurzen Vollzeit für alle<sup>G</sup> an. Das bedeutet sowohl ein gesichertes Arbeitsverhältnis, als auch eine Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohn- und Personalausgleich (mehr dazu bei Kocsis 2017). Aber leider ist auch die verkürzte Vollzeit für alle noch nicht das Ende der Fahnenstange. Doch bis wir unser gesamtes Gesellschaftssystem umgebaut und entlang unserer Bedürfnisse neu ausgerichtet haben, ist es ein Ziel, das wir sinnvoll finden und für das wir einstehen.

Ein Arbeitskampf kann also wie oben beschrieben aus mehreren Gründen feministisch sein. Das Feministische daran beschränkt sich aber nicht auf die Ziele und Auswirkungen des Arbeitskampfes. Es geht auch um die Art und Weise, wie gestreikt wird. Fast alle unsere Interviewpartner\*innen haben betont, dass ein Arbeitskampf für sie feministisch ist, wenn die Streikstrategie unter anderem basisdemokratisch<sup>G</sup> angelegt ist. Das bedeu-

tet, dass die Beschäftigten selbst den Arbeitskampf gestalten und nicht etwa ein hauptamtlicher Gewerkschaftssekretär alle Entscheidungen trifft. Eine Streikstrategie sollte beinhalten, dass die Beteiligten an dem Arbeitskampf wachsen können und selbst handlungsfähig werden, im besten Falle auch außerhalb des Arbeitskampfes. Es sollte möglich sein, dass durch den Arbeitskampf Beziehungen zwischen Kolleg\*innen geknüpft werden können und sich die Beschäftigten einander als in einer ähnlichen Situation und mit den gleichen Interessen erkennen, das heißt Kollektiv- und Klassenbewusstsein<sup>G</sup> entwickeln.

Eine Streikstrategie sollte entlang der Frage ausgerichtet sein: Was brauchen wir, um uns zu ermächtigen, also um handlungsfähig zu werden? Wie kann eine Strategie aussehen, mit der wir durchhalten? Ein Arbeitskampf ist anstrengend. Er kostet Mut zur Konfrontation, Durchhaltevermögen, Zeit und Kraft. Dass es einem dabei nicht immer gut geht, ist völlig selbstverständlich. In einem ganzheitlichen Arbeitskampf haben auch diese Gefühle Platz und können thematisiert werden. Die Mehrfachbelastung von Beschäftigten, die zu Hause für andere Menschen sorgen, ist ein Verhinderungsgrund, sich an einem Streik zu beteiligen. Eine feministische Form des Arbeitskampfes erkennt dieses Problem an, sucht nach gemeinsamen Umgangsformen dafür und macht sie zum Teil des Kampfes. Dieser wird etwa dadurch feministisch, dass er auch von Menschen geführt werden kann, die privat Verantwortung für Kinder tragen. So simpel das auch klingen mag: Oft bedeutet es einfach, für leckeren Kuchen, Musik und eine Spielecke zu sorgen, damit auch Kinder an Streik-Aktionen teilnehmen können.

Die Entscheidung für eine bestimmte Streikform ist eine politische Entscheidung. Vergangene Streiks im Dienstleistungssektor haben sich durch ihre Friedlichkeit ausgezeichnet. Kuchen, Luftballons und Kinderschminken haben sie für alle zugänglich gemacht und ganz andere Bilder produziert, als es traditionelle Streikformen tun. Wenn wir uns Streiks im Industriebereich anschauen, ergeben sich häufig andere Bilder. Wir sehen männliche, kämpferische Metallarbeiter mit Stahlhelmen und Flex oder die Werftarbeiter\*innen im Hafen, die hinter brennenden Reifen für bessere Arbeitsbedingungen streiken. Das Narrativ ist eindeutig: Die Streikform soll zur Arbeit passen. Wer körperlich anstrengend arbeitet – so scheint es – hat das Recht, auch in seinem Arbeitskampf Krawall zu machen und ordentlich auf den Putz zu hauen. Wer hingegen im Kindergarten oder auf der Krankenstation arbeitet, soll dies doch auch bitte in der Streikform ausdrücken.

Stellen wir uns die öffentliche Reaktion vor, wenn Erzieher\*innen beginnen würden, militanter zu streiken, und die Tore der Kitas verschließen oder volle Windeln nicht nur vor das Rathaus transportieren, sondern auch dort anzünden würden. Der Aufschrei wäre groß. Insbesondere deswegen, weil Arbeitskämpfe in feminisierten Berufen als »unerhörter« gelten (Ingrid). Wir wollen uns von dem Anspruch verabschieden, dass die Streikform zur Arbeit passen muss. Wir finden es richtig, dass Streiks zugänglich sind und nicht von Mackern und ihrem Auftreten dominiert werden. Militanz und Luftballons schließen sich jedoch nicht gegenseitig aus. Ganz im Gegenteil sind wir überzeugt davon, dass es möglich ist, auch in Sorgeberufen mit einer gewissen Militanz für die eigenen Interessen einzustehen und dass gleichzeitig Kinder und zu Pflegende Teil des Protestes sein können.

Das kapitalistische Patriarchat zeichnet sich dadurch aus, dass es von Trennungen durchzogen ist. Von der Trennung zwischen unbezahlter Arbeit zu Hause und der Lohnarbeit im Erwerbsbereich oder der Trennung zwischen Gefühl und Rationalität. Ein feministischer Arbeitskampf muss darum auch seiner Form nach diese patriarchalen Strukturen durchkreuzen. Für uns wird ein Arbeitskampf dadurch radikal, dass er Gefühle zulässt und ihnen Raum verschafft. Er wird dadurch radikal, dass Beschäftigte und die Menschen, für die sie Verantwortung übernehmen, mit den unterschiedlichsten Lebensrealitäten daran teilhaben können. Und er wird dadurch radikal, dass Beschäftigte die Entscheidungsmacht über die Ausgestaltung des Arbeitskampfes besitzen und sich als Kollektiv begreifen.

In einem konkreten Arbeitskampf lässt sich schnell das große Ganze aus dem Blick verlieren – es erfordert schon viel Zeit und Widerstandskraft, auch nur für eine kleine Verbesserung der Arbeitsbedingungen zu kämpfen. Aber in einem Arbeitskampf geht es um viel mehr als nur um den einen konkreten Tarifvertrag. Es geht um die Stellung und Rechte von Lohnabhängigen insgesamt. Außerdem geht es vor allem im Care-Bereich auch darum, unter welchen Bedingungen Menschen umsorgt werden. Ein Streik im Altenheim, der Kita oder im Krankenhaus dreht sich immer auch um die Frage, wie wir in unserer Gesellschaft Menschen behandeln, die pflegebedürftig und abhängig von der Sorgearbeit anderer sind. Es geht also um gesamtgesellschaftliche Verhältnisse.

Arbeitskämpfe funktionieren nach unterschiedlichen Logiken, je nachdem, in welchem Bereich sie geführt werden. Wenn in einem Betrieb gestreikt wird, wo Dinge produziert werden, kann die Arbeit niedergelegt

werden und es kommt unmittelbar zu einem ökonomischen Schaden für die Arbeitgebenden, beispielsweise weil Teile für ein Auto durch einen Streik nicht mehr produziert werden, die weiterverkauft werden sollen. Im Dienstleistungssektor funktioniert das anders. Dort sind nicht nur die Themen oft anders (es ging zum Beispiel in den Krankenhauskämpfen der letzten Jahre viel um Entlastung und weniger um Lohn). Auch die Streikstrategie muss eine andere sein, weil ein Minimum der Versorgung oft weiter gewährleistet werden muss und nicht einfach alle Arbeit gestoppt werden kann. Die Notfallambulanz in einem Krankenhaus muss weiterhin besetzt sein, und auch Menschen, die Assistenz benötigen, können nicht alleingelassen werden. Vielen Beschäftigten in Sorgeberufen liegt es darüber hinaus oft fern, für eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen einzustehen – spielt doch Selbstlosigkeit und die Aufmerksamkeit für andere Menschen eine entscheidende Rolle in ihrem Beruf. Um sie in ihrem Arbeitskampf zu stärken, kann die Unterstützung durch solidarische Gruppen von außen hilfreich sein. Hierzu kann beispielsweise bei Angehörigen oder Eltern Akzeptanz und Verständnis dafür geschaffen werden, weshalb dieser Arbeitskampf auch für sie wichtig ist.

## Kämpfe verbinden

### Über die Zusammenarbeit zwischen feministischen Gruppen und Gewerkschaften

In den letzten Jahren hat es in vielen Städten eine Zusammenarbeit zwischen ver.di und feministischen Gruppen gegeben, um die Arbeitskämpfe von Beschäftigten im Sozial- und Erziehungsdienst<sup>20</sup> zu stärken und ihren politischen Druck zu erhöhen. Nicht nur in Kassel, sondern auch in Freiburg, Stuttgart, Jena, Hamburg und vielen weiteren Städten haben Aktivist\*innen, die am Aufbau eines feministischen Streiks arbeiten, die Streiks von Beschäftigten im Sozial- und Erziehungsdienst unterstützt.

Die solidarische Unterstützungsarbeit der gewerkschaftlich organisierten Streiks seitens feministischer Aktivist\*innen kann unterschiedliche Formen annehmen. Zum Beispiel haben wir uns in Kassel einige Tage vor

<sup>20</sup> Die größten Berufsgruppen im Sozial- und Erziehungsdienst (SuE) sind Erzieher\*innen, Sozialpädagog\*innen, Sozialarbeiter\*innen und Heilerziehungspfleger\*innen. Der SuE umfasst aber weitaus mehr Berufsgruppen.